

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 7 (1917)
Heft: 47

Artikel: Vor dem Frost
Autor: Pulver, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644306>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 47 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern.

24. November

== Vor dem Frost ==

Don Max Pulver.

Nur Buchen noch und lichter Ahorn tragen
Rostgoldnes Laub am Fluß.
Die Wellchen gehn in glitzernden Kaskaden:
Geschmolzenes Glas im Guß.

Die ferne Fläche lockt mit blauem Schleier,
Wo schon der Wald verglimmt.
Die winterfarbnen Weiden um den Weiher
Erbeben unbestimmt.

Noch ist es warm. Doch scheint der Frost zu drohen
Aus ungetrübtem Blau.
Bald kommt die Nacht und kalter Sterne Lohen
Und erster eifriger Tau.

(Aus der Anthologie „Silhouetten“ Bd. I.
Herausgegeben von Paul Kägi, Verlag B.
Schwabe, Basel.)

□ □ Er und Sie und das Paradies. □ □

Roman von Lisa Wenger.

33

Schweigend rauchten die Hausväter. Dann fingen sie an, über Martin weg zu erzählen. Dem einen war eine Geiß erkrankt, dem andern hatte der Sturm das Dach beschädigt. In beiden Fällen erbieten sich die sechs andern, zu helfen. Des dritten Kind war krank. Das Gerippe!

Martin horchte auf. „Diphtherie?“ fragte er. Ja. Aber es sei nichts zu machen. Das Kind müsse sterben.

Warum man ihn nicht geholt habe, fragte Martin. Er hätte doch nicht helfen können? Doch. Er wäre hinunter gelaufen und hätte den Doktor geholt.

Ach, der komme immer zu spät. Abends gehe er nicht mehr mit, wenn man ihn hole, und am andern Tag stürben die Kinder ja doch.

Wann denn das Kind erkrankt sei?

Oh, schon vor acht Tagen, da hätte es zum erstenmal über Halsweh geklagt. Martin fuhr auf.

Um Gotteswillen, und die andern Kinder, die Ansteckung? Das Kind war ja vor drei Tagen noch in der Schule. Man müsse den Arzt sofort holen, drängte er. Der Vater des Kindes nickte. Er müsse doch hinunter ins Tal, es fehle an Salz für die Geiß.

Bald darauf gingen die Hausväter auseinander und Martin schritt langsam dem Schulhause zu, das hoch und schmal, mit zadigem Giebel wie die andern in die Höhe ragte, aber nicht wie die andern Sinnerhäuser mit allen vier Ecken auf einer Art Mühlstein ruhte, sondern im Wasser stand.

Bedrückt machte er Licht. Wenn er doch das viele Geld noch hätte! Er war zu schwach gewesen, zu nachgiebig, zu sehr im Banne seiner Liebe. Er hätte, wie bei einem feurigen Köhlein, die Zügel in der Hand behalten sollen, da er der Fuhrmann war und für die Fahrt verantwortlich. Er hatte Lis das Geld verschleudern lassen, das nun einer langen Reihe von Kindern das Leben retten könnte. Wenn das Kind stirbt, was dann? Und wenn andere von ihm angesteckt werden, sterben, was dann? Wie hilft man da? Und rasch muß geholfen werden, sofort, gründlich, denn das Gespenst geht herum und würgt, wen es auf seinem Weg in dem verseuchten Hause trifft.

Martin setzte sich in seinen Korbstuhl, den er mit hinaufgenommen und den ihm Sepp geflochten hatte. Dann zog er, um auf andere Gedanken zu kommen, einen schwarzgeränderten Brief aus der Tasche, den er noch nicht geöffnet, trotzdem ihn der Bote schon vor drei Tagen gebracht. Er fürchtete sich immer noch vor allem, was ihn mit der Stadt und dem, was sie ihm gebracht, verband. Auch jetzt legte er den Brief nur vor sich, öffnete ihn und legte ihn wieder hin. Seine wundete Seele fürchtete jede Berührung, auch die zarteste. Endlich las er. Der Brief war von Sorella.

„Lieber Martin, warum quälen Sie sich immer noch? Ich sehe, wie sehr Sie gelitten haben müssen und wie heftig Ihre Gesundheit — ich rechne das Gemüt mit zur Gesundheit — angegriffen sein muß, daß Sie wieder und wieder in diese Selbstanklagen verfallen. Warum bitten Sie mich